

Das römische Gebäude bei Niedergösgen (Solothurn)

Autor(en): **Tatarinoff, E.**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Anzeiger für schweizerische Altertumskunde : Neue Folge =
Indicateur d'antiquités suisses : Nouvelle série**

Band (Jahr): **10 (1908)**

Heft 2

PDF erstellt am: **09.08.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-158567>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

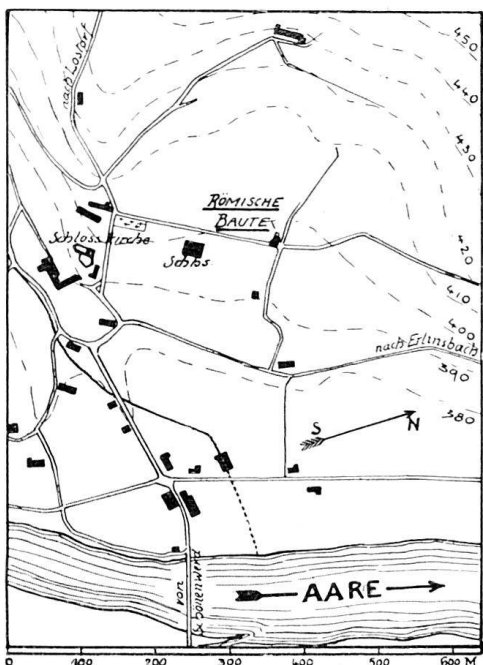
Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Das römische Gebäude bei Niedergösgen (Solothurn).

Von E. Tatarinoff.

Die Gegend von Niedergösgen hat bis jetzt noch wenig archäologisches Material geliefert. Ob die „alten Steinwaffen“, die im Jahre 1845 Hugi als im Besitze des Pfarrers Strohmeier sel. bezeichnet, von Niedergösgen stammen, ist mehr als fraglich¹⁾; sie kommen wohl von Obergösgen, das an vorrömischen Funden bedeutende Ausbeute geliefert hat.²⁾ Daß



50. Römische Gebäude in Niedergösgen.
Situationsplan.

Niedergösgen in römischer Zeit besiedelt war, war nicht unbekannt. Bei der Mühle „Mühledörfli“, westlich von Niedergösgen, ist ein Tuffsteinlager, das bereits zur Römerzeit ausgebeutet worden sein soll; aus dem aber, was an diesem Ort angeblich gefunden wurde, läßt sich archäologisch nichts anfangen. Mehr Wert haben die Angaben Pfarrer Schumachers aus dem Jahre 1864, wonach im „Bühlacker“ Gemäuer von „gebrannten“ Steinen bekannt war; nach der Volkssage habe dort ein Klösterlein gestanden. Auch finden sich Angaben über Funde von Keramik, schwarzer und körniger Ware, ebenso über römische Münzen aus Kupfer. Ein Flurname „Kaibengraben“ wird erwähnt. Jedenfalls war damals so viel bekannt, daß beim Bühlacker Mauern in der Erde

steckten. Das ist aber auch alles.³⁾

¹⁾ Frage Hugis im Woch. f. Freunde der Lit. und vaterl. Gesch. 1845, p. 50. — Meisterhans, älteste Geschichte, p. 9. — Heierli, Archäol. Karte p. 40 setzt den Fund ohne weitere Anhaltspunkte nach Niedergösgen.

²⁾ Heierli a. a. O. 56.

³⁾ Antiq. Korr., Blatt Niedergösgen. Meisterhans erwähnt das Gemäuer im Bühlacker nicht, wohl aber die Münzen, a. a. O., p. 93, Anm. 441. — Die Tradition setzt oft das Vorhandensein von alten Kirchen und Klöstern an Stelle von römischen Ruinen, z. B. in Boningen. Auch bei Limeskastellen (z. B. Dambach) finden wir ein ähnliches Gerede, vgl. Obergerm.-rät. Limes No. 69 Lfg. XV^a p. 3 Anm. 1. Pfarrer Schumacher gibt der Vermutung Raum, als ob vielleicht das Kloster Werd zuerst auf dem linken Aareufer gelegen

Im Frühjahr des Jahres 1906 wurde unter der Vizinalstraße, welche von der Kirche in nordöstlicher Richtung nach Schöneegg und Niedererlinzbach führt, eine neue Wasserleitung gelegt. Da, wo ein Bächlein, das auf der Siegfriedkarte von der Waldparzelle Eie zwischen ü und h von „Bühlacker“ gegen die Aare fließt, diesen Weg kreuzt, fanden sich beim Aushub Trümmer von Ziegeln, Mörtel, Wandbelag etc. Herr Bezirkslehrer Furrer in Schönenwerd, der mir die erste Meldung von dem Funde erstattete, erhielt erst Kenntnis von der Entdeckung, als alles zugedeckt war. Unter dem Aushubmaterial befand sich eine Terracottaplatte mit der Dunius-Inschrift, und dieser Fund veranlaßte mich, der Sache nähere Aufmerksamkeit zu schenken.¹⁾ Auf Kosten und Rechnung des staatlichen Kredites für die archäologische Sammlung des Museums der Stadt Solothurn wurden vom 2.-8. August 1906 eingehende Sondierungen veranstaltet, die hauptsächlich dazu dienen sollten, festzustellen, mit was für einer römischen Anlage wir es zu tun haben und ob sich eine allfällige Unternehmung mit größeren Mitteln lohnen würde. Der Verfasser dieses Berichtes wurde bei dieser Arbeit während heißer Tage von Herrn Bezirkslehrer Furrer bestens unterstützt. In einer großen Tiefe und daher im allgemeinen wohl erhaltenen fanden sich drei heizbare Räume mit den dazu gehörigen Hypokausten (die Räume C₁, C₂ und D des Gesamtplans). In einen dieser Hypokauste war der darüber ruhende Mosaikboden samt der Suspensura hinuntergestürzt und wurde, meist umgekehrt liegend, auf dem sehr gut erhaltenen aus Kieselbeton erstellten Hypokaustboden in größeren und kleineren Stücken vorgefunden.²⁾ In andern Heizräumen fanden sich Reste von schönen Wandfresken, die ebenfalls von den darüber befindlichen Wohnräumen stammten. Auch wurde noch kurz vor Schluß dieser Untersuchungen der oberste wohl erhaltene Tritt der Einsteigetreppe mit dem Randwulst im Raum B abgedeckt. Wir waren damals der Meinung, es handle sich schon um den Boden; die Treppe wurde nicht erkannt. An bemerkenswerten Einzelfunden kamen zum Vorschein ein Hackmesser, eine Lanzenspitze, ein Locheisen mit Knopf, eine Scharnierröhre, Türbeschläge und Nägel, alles von Eisen; ferner eine Zügelöse (bei uns Kummerring genannt) von Bronze, dann viele Scherben, aber nur wenig Terra sigillata. Es konnte ferner konstatiert werden, daß in späterer Zeit über der Bruchsteinmauer zwischen den Räumen C und D eine Lage von mittelalterlichen oder neueren, sehr schön gebrannten Ziegeln gelegt worden war, offenbar als Unterlage über der Steinfassung einer durch das ganze Areal gehenden Wasserleitung. Doch konnte

habe. J. J. Amiet weist aber darauf hin, daß eine Urkunde von 778 das Kloster Werd als im Aargau, also auf dem rechten Ufer befindlich erwähnt. Von einer Klosteranlage im Bühlacker ist natürlich nun keine Rede mehr.

¹⁾ Brief von Alex. Furrer vom 26. April 1906.

²⁾ Auffallenderweise stimmt das Ornament des Mosaiks, d. h. die dunkle Linienführung mit dem in Raum A in situ gefundenen überein. Es dürfte selten sein, daß sich die Motive der Ornamentik in den verschiedenen Räumen so genau wiederholen. Vgl S 115.

auch dies damals noch nicht erkannt werden; die fest eingemörtelten, wie die ganze Umgebung stark versinterten Ziegel ließen zuerst die Vermutung aufkommen, als handle es sich um eine Abgleichung für eine Mauer von einem spätern Gebäude. Die Inschrift des Dunius Paternus legten wir verschiedenen Schwesteranstalten in Abklatschen zur Begutachtung vor, um Vergleichsmaterial heranzuziehen; die Enquete konstatierte hier ein Unikum. Herr Direktor Dr. Keune in Metz schrieb uns unterm 8. Oktober 1906: „Wie alle (oder doch die meisten) Marken von privaten Ziegeln nur an einem Ort oder in einer begrenzten Gegend festgestellt werden, so auch die Ihrige. Da die Ziegelmarken der *tres Galliae* und *Germaniae* noch der Bearbeitung harren, so war aus dem Instrumentum des CIL XIII, 3 nichts zu holen. Es ist auch nicht ausgeschlossen, daß Ihr Exemplar das erste und bis jetzt einzige Stück ist. So habe ich in Lothringen eine Reihe auf unsere Gegend oder einen einzigen Ort beschränkter Ziegelmarken festgestellt, die in dem mir zur Durcharbeitung übergebenen ältern für das CIL gesammelten Material noch fehlten. Während aber unsere Ziegler bis heute nur durch ihre Marken uns bekannt geworden sind, ist, wie ich glaube, Ihr Fabrikant *ein alter Bekannter*. Er ist ein Einheimischer, ein Gallier oder Kelte. In Nachahmung römischer Namengebung heißt er Dun(ius) Pater(nus) Der scheinbare Geschlechtsname ist gallisch: Dunius, von Dunus abgeleitet; der Bei- oder Taufname lateinisch (Paternus). Die römische Namengebung ist nur scheinbar, denn für den Gallier bedeutet sie: Paternus, Sohn des Dunus. Während also der Vater noch einen einheimisch-gallischen Namen Dunos führt, ist sein Sohn unter dem Einfluß römischer Gesittung schon lateinisch benannt; vgl. Jahrbuch der Gesellschaft für lothr. Geschichte IX, 1897 und Ergänzungsheft X der Westd. Ztschrift, wo ich diese Namengebung besprochen, auch in den Verhandlungen der Philologen-Versammlung zu Straßburg und anderswo“. Fraglich ist nun allerdings, ob Keune recht hat, wenn er den Niedergösger Dunius Paternus mit dem von der Inschrift über der Pierre Pertuis (CIL XIII, 2, 1 n^o 5166 = Mommsen, *Inscriptiones Confoed. Helv.* n^o 181) identifiziert. Der keltische Name Dunos ist nicht außergewöhnlich und der römische Paternus ist überaus häufig. Auf jeden Fall dürfen wir hier ein *non liquet* anbringen.

Alle die im obigen Abschnitt erwähnten Tatsachen veranlaßten uns, eine systematische Ausgrabung zu betreiben. Da der Landeigentümer, der schon während der Sondierung Schwierigkeiten gemacht hatte, bereit war, das Grundstück zu verkaufen und die Firma C. F. Bally Söhne dasselbe gern erworben hätte, um es später zu parzellieren und als Baugrund zu verwenden, wurde die Angelegenheit derart geregelt, daß zuerst der Berichterstatter sich als Käufer für die Firma Bally eintragen ließ; später trat diese dann in den formalen Besitz des Grundstücks und erwarb die gegen Norden anstoßenden Liegenschaften auch noch hinzu. Zugleich legte sie der Verwaltung des Museums der Stadt Solothurn einen Vertragsentwurf vor, wonach sie sich bereit erklärte, gegen Ueberlassung einiger von ihr auszu-

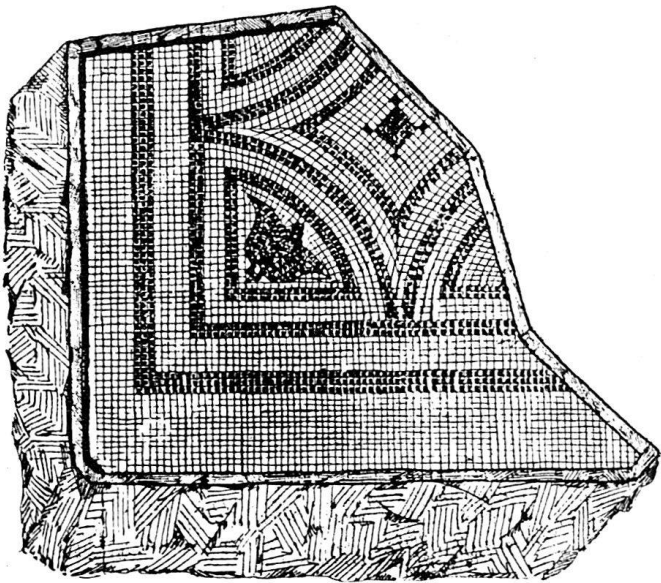
wählender Fundstücke ihr ganzes Grundstück bei Niedergösgen für das Jahr 1907 zu Ausgrabungszwecken ohne Entschädigung zur Verfügung zu stellen und obendrein einen Beitrag von 700 Fr. zu leisten. Wenn wir bedenken, wie schon zu Obergösgen, Eppenberg und Winznau die obgenannte Firma die archäologische Forschung in hochherzigster Weise unterstützte, so darf man diesen neuen Beweis mäcenatischen Geistes um so höher einschätzen, als bei der Ausgrabung römischer Ruinen, speziell der Villae rusticae, die kostbaren und wertvollen Funde in keinem Verhältnis zu den Kosten stehen, die sie verursacht. Laut Vertrag sollten die Funde, soweit sie nicht von der Firma ausgewählt wurden, dem Museum der Stadt Solothurn verbleiben. Dem Leitenden der Ausgrabung gelang es ferner, sowohl vom Kanton als auch von der Gemeinde Solothurn einen Beitrag von je 300 Fr. zu erwirken, so daß im Ganzen 1300 Fr. zur Verfügung standen. Sowohl der Firma Bally als auch den Vertretern der letztgenannten Organe sei für ihre Unterstützung dieser Ausgrabung der beste Dank ausgesprochen. Im April des Jahres 1907 wurde die Ausgrabung durchgeführt; Nachgrabungen und Detailuntersuchungen fanden noch im August statt.

Beschreibung des Gebäudes.

Abb. 51.

Den Haupteingang des Gebäudes konnten wir nicht mit voller Sicherheit bestimmen. Wenn es, wie wir vermuten, ein Badegebäude war, das zu einer größeren Villa rustica gehörte, deren Reste wir in südwestlicher Richtung in einer Entfernung von etwa 200 m feststellten,¹⁾ so muß aller Wahrscheinlichkeit nach der Eingang von Südwesten her in den Raum A geführt haben. Der dichte Kiesbelag vor der betreffenden Stelle, das hohe Niveau des Raumes und eine Art Söllerkonstruktion mögen diese Annahme gerechtfertigt erscheinen lassen.

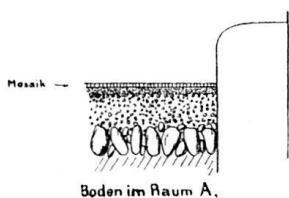
Der Raum selbst maß 2,60/2,65 m und war nicht heizbar. Wir qualifizieren ihn als das Apodyterium, den An- und Auskleideraum der Badeanlage. Es war ein kleines, aber schönes und verhältnismäßig prunkvolles Ge-



52. Niedergösgen. Mosaikfragment im Raum A.
M = 1 : 20. Zeichnung von E. Schweizer, Architekt,
(Schönenwerd).

¹⁾ Im Verlauf des Sommers 1907 wurden an dieser Stelle eingehende Sondierungen veranstaltet. Es ergaben sich eine Anzahl Mauerreste, die einige Gemächer einschlossen.

mach, wie der noch teilweise in situ befindliche Mosaikboden beweist. (Abb. 52). Dieser Estrich bestand aus weißen und dunkelgrauen Jurakalkwürfelchen, die in gefälliger, ornamentaler Weise zusammengestellt waren. Von außen gegen innen haben wir zunächst fünf Reihen weißer, dann drei Reihen schwarzer, dann wieder fünf Reihen weißer Steinchen, dann kam die ornamentierte Fläche, die in den Ecken Blumenmuster in Kreissegmenten aufweist. Merkwürdigerweise war der Boden nur in der Westecke intakt¹⁾, sonst war er ganz herausgebrochen und hatte auch keine Überreste, etwa herumliegende Würfelchen hinterlassen. Wie der Schnitt H—I (vgl. Abb. 51) zeigt, ruht auf festgestampftem Lehm eine Schicht von aufrecht gestellten, ziemlich großen Kalkbruchsteinen, zwischen denen Kalkmörtel mit Kies ausgegossen war, darüber lag ein Guß von Kalkmörtel mit eingesprengten großen Ziegelbrocken und darüber dann der harte rötliche Zementguß als Unterlage für die Würfelchen (vgl. Abb. 53, woselbst auch die Maße zu ersehen). An einzelnen Stellen, namentlich in der so schön erhaltenen Westecke, befand sich der einfache weiß-rote Wandbelag noch an Ort und Stelle.²⁾



53. Niedergösgen. M = 1:30.

Unmittelbar an der hier sehr schön und regelmäßig geschichteten Bruchsteinmauer lag eine ordentlich dicke Schicht von Ziegelmehlmörtel, darüber Kalkbeton mit eingebetteten großen Ziegelbrocken. Diese Schicht war auf der Außenseite geglättet und weiß gestrichen und wies Spuren von Bemalung mit roten Strichen auf. Die Mauer selbst hatte die bei solchen Bauten häufig wiederkehrende Dicke von 0,60 m. Außer Bruchsteinen waren, wie auch anderswo, namentlich in den Ecken, behauene Tuffsteine zur Mauerung verwendet. Die Einzelfunde waren in diesem Räume spärlich und bestanden fast ausschließlich aus Scherben von gewöhnlichem Hausgeschirr.

Gegen den Raum A hin führt ein schmaler, sehr gut erhaltener Treppensatz, der sich der Nordwestwand der ganzen Länge nach hinzog. Die Zwischenwand zwischen den Räumen A und B war nur in ihrem untersten Kern aus Bruchsteinen geschichtet, zwischen die sehr viel Kalkmörtel ausgegossen war. Der Mauerkern war mit Terrakottaplatten und Ziegelbruch-

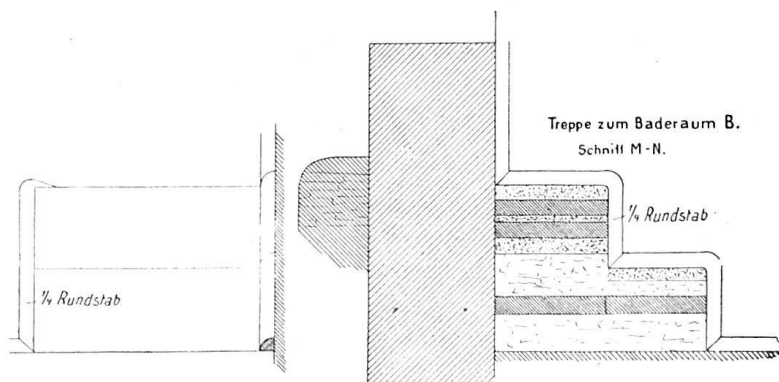
Der Hauptmauerzug lief von Südsüdwest nach Ostnordost. Westlich davon war ein Kiesel-pflaster. Die Mauern liefen aber ohne erkennbares Ende aus, so daß an die Herstellung eines Grundrisses nicht zu denken war. Offenbar wurden die Mauern als Steinbrüche verwendet und wer weiß, wie viele davon aufs Gösger Schloß gewandert sind! An Kleinfunden ergaben sich ziemlich viel Amphorenreste, Scherben von grobem Hausgeschirr und einige Metallgegenstände, wie Nägel und Beschläge. Den Bodenspuren nach haben wir es zweifellos mit Ökonomiegebäuden, Stallungen und dgl. zu tun.

¹⁾ Dieser Teil des Mosaikbodens wurde zuerst mit armiertem Beton gesichert, durch Ausbrechen der Mauern freigelegt und dann mit großer Sorgfalt herausgenommen. Er ist im Besitze des Herrn Nationalrat Bally-Prior.

²⁾ Es ist nicht unmöglich, daß der ganz intakte Boden bei Anlegung der „mittelalterlichen“ Wasserleitung (s. p. 112) demoliert wurde.

stücken reichlich verkleidet, zwischen denen der Ziegelzementguß in dicken Schichten verwendet war. Über diesem sehr harten und soliden Konglomerat war wieder eine Schicht von rotem Mörtel ausgegossen, dessen Oberfläche sorgfältig geglättet und wahrscheinlich auch bemalt war. Unmittelbar unter der Schwellenhöhe war ein kleines schmales Trittlein und dann kam ein größerer Tritt. Die ganze Höhe dieser Konstruktion betrug 0,47 m; Höhe und Breite des Absatzes betragen 0,25 m. Sowohl der horizontale, wie der vertikale Teil des Trittes waren leicht gewölbt, wohl um dem Wasser, das vom Badenden abtropfte, einen leichteren Abfluß zu gewähren. Die Wand zwischen A und B kann nicht eine bis oben abschließende, sondern es wird eine Art Balustrade zwischen den Räumen gewesen sein, durch die ein einfacher Durchgang führte. 0,43 m

von der Südwestwand der Räume A und B war eine Schwelle, die von Tuffsteinen eingefast war; auch die Schwelle selbst bestand durchwegs aus solchem Material. Der Durchgang selbst war etwa 0,70 m breit und die Mächtigkeit der Backsteinschicht unter



54. Niedergösgen. Detail zum Raum B. M = 1 : 30.

den Tuffsteinplatten 0,45 m. Die gute Erhaltung des ganzen Bauteiles machte dem Berichterstatter große Freude. Leider mußte dann dieses Stück herausgerissen werden, um das Fragment des Mosaikbodens bergen zu können. Die Abb. 54 zeigt das Seitenprofil dieses Ansatzes; nur muß man sich die Verbindung dieses Bauteiles mit der Mauer viel inniger denken, als das nach der Zeichnung erscheinen möchte.

Vom Raume A gelangte man, wie übrigens auch wahrscheinlich von außen, von Südwesten, in den bei weitem interessantesten Raum B, das Frigidarium oder Kaltwasserbassin (Abb. 55). Wie aus der Abb. 54 ersichtlich, konnte man von A an der Balustrade vorbei mittels einer zweistufigen Treppe in das Bad steigen. Diese Treppe, die fast vollständig erhalten war, zeigte eine durchweg aus Backsteinplatten hergestellte Konstruktion. Auf dem Boden lag ein reichlicher Guß von hartem Ziegelmörtel, gemischt mit wagrecht gelegten Ziegelbruchstücken; in der Mitte des untersten Trittes lagen mehrere große intakte Backsteinplatten neben einander. Der oberste Tritt bestand hauptsächlich aus je zwei neben einander liegenden Backsteinplatten in zwei Schichten; zwei von diesen schönen, ganz leicht gewölbten Platten, die auch an andern Stellen zur Verwendung kamen, wurden vollständig ausgehoben und geborgen. Über den Platten sowohl, wie zwischen denselben, lag, wie überall, der stahlharte Ziegelmörtel. Aus der Verbindung mit der Rückwand

gegen Raum A ließ sich deutlich erkennen, daß die Treppe, sowie auch das ganze Bassin erst später an das Haus angebaut wurde. Aber auch der Raum selbst wies deutlich zwei Bauperioden auf. Wie aus Abb. 56 ersichtlich, haben wir zwei Böden übereinander. Der untere, sehr zermürbte Boden, dessen Plattenbelag durchwegs deutlich zu sehen ist, war etwa 15 cm unter dem jüngeren. Auf den defekt gewordenen Boden der ersten Periode wurde



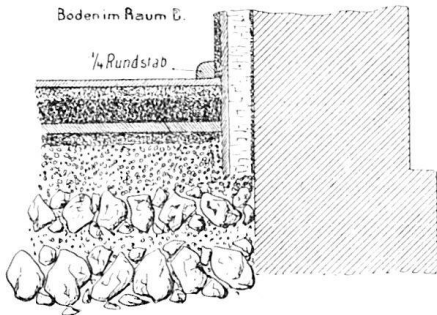
55. Niedergösgen. Blick von Nordwest in die Räume B (vorn), A und C.

ohne weiteres eine sehr dichte Schicht von Ziegelmörtel gegossen, dann kam weicherer Kalkbeton und schließlich die neuen Terrakottaplaten, die derart in den noch weichen Mörtel eingedrückt wurden, daß sich die Spuren derselben noch deutlich abhoben, als die Platten weggenommen wurden. Die ganze Bodenanlage wies eine Mächtigkeit von zirka 80 cm auf; wie aus dem Profil (Schnitt H—J) ersichtlich, war der untere Boden ziemlich genau auf dem gleichen Niveau, wie die Heizräume von C₁ und C₂, die Fundamentierung war aber bedeutend tiefer. Vermutlich wird auch beim alten Boden, da der Raum schon damals als Kaltwasserbad diente, ein Bleiröhrenablauf vorhanden und bei der Anlage des neuen Bodens zerstört worden sein: ein Bleiklumpen, der unzweifelhaft von einer Röhre stammt,

fand sich in der nordöstlichen Mauer außen eingemauert. Nachdem der renovierte Boden gelegt war, wurde eine neue Bleiröhre durch die Mauer geführt und sehr reichlich mit Mörtel eingebettet; diesem Mörtelbett wurde durch Einlegen von großen Backsteinplattenfragmenten eine größere Festigkeit verliehen. Als man es zerstören mußte, um die prächtig erhaltene Bleiröhre¹⁾ zu

¹⁾ Diese Röhre befindet sich im Besitze des Herrn Nationalrat E. Bally-Prior.

bergen, war es steinhart und solider, als die rasch und flüchtig erstellten Mauerteile in der Umgebung. Der obere Boden war in fast allen Partien, obwohl stark versintert, sehr gut erhalten und scheint demnach nicht lange in Gebrauch gewesen zu sein. Längs der Wände und der Wangen der Einsteigetreppe, sowie längs der senkrechten Wandecken lief, zur Verhütung des Eindringens von Wasser in die Fugen, ein sog. Viertelsrundstab, wie er speziell auch in den Limeskastell-Bädern¹⁾ so überaus häufig vorkommt. Er bestand aus Kalkmörtel mit geringem Zusatz von Ziegelmehl und eingesprengten Ziegelstücken und wurde nachträglich, d. h. nach Erstellung der Wände mit ihrem Bestich und des Bodens, in die Winkel eingepreßt. Er hatte eine Breite von etwa 0,06 m und eine Dicke von 0,04 m. Die Wände waren innen, auf den nach außen gerichteten Seiten, mit kleineren, bald horizontal, bald vertikal gestellten Backsteinplättchen und Ziegelfragmenten in einer Dicke von 0,08 m verkleidet; allerdings wohl nicht in der ganzen Höhe, sondern höchstens soweit man etwa Wasser hineinlassen wollte. Wenn



56. Niedergösgen. Boden im Raum B.
M = 1 : 30.

das Bassin voll war, reichte es einem erwachsenen Manne etwa bis zum Hals. Da diese Verkleidung bis tief unter den alten Boden reichte, stammte sie aus der Zeit der ersten Anlage. Sie war mit einer einfachen Mörtelschicht aus Ziegelmehl überstrichen. In der zweiten Periode wurde dieser alte, wohl auch defekt gewordene Bestich noch einmal allenthalben erneuert. Es ließ sich fast über-

all die obere, neue Schicht von der untern abtrennen. Vgl. Abb. 56, welche die Konstruktion des Bodens und der Wand deutlich veranschaulicht. Die Farbe ließ sich der starken Versinterung wegen nicht mehr erkennen; sie wird rötlich-weiß gewesen sein, also couleur nature, indem es keinen Zweck gehabt hätte, eine andere Farbe aufzutragen. Der Einlauf des Wassers erfolgte zweifelsohne oberirdisch; eine noch vorhandene, mit Kalksteinen eingefasste Wasserleitung, deren Zeitstellung sich allerdings nicht genau angeben läßt, dürfte den nötigen Fingerzeig geben. Da noch heute ein Wasserlauf mitten durch das Gebiet des Hauses führt, fehlte es nicht an Wasser zum kalten Bade. Fraglich ist, ob von Südwesten her ein Zugang direkt zum Frigidarium führte; da die äußere Westecke des Raumes A glatt zum Vorschein kam und bei der ersten Sondierung der Krone der Südwestmauer eine Einfassung auch gegen Nordwesten hin sichtbar war, bin ich fast geneigt, dies zu bejahen.

¹⁾ Vgl. z. B. Würzburg ORL Lfg. 4 (1896) Bd. V, Abt. B No. 49, p. 6; Schierenhof ORL Lfg. 7 (1897) Bd. VI, Abt. B No. 64, p. 5; Walldürn ORL Lfg. 21 (1904) Bd. IV, Abt. B No. 39, p. 9, u. a. m.

Einige Schwierigkeiten bietet die Frage, wie das Frigidarium in seinen oberen Partien aussah. Gegen den Raum A hin haben wir eine Art Balustrade anzunehmen, die in ihren über das Vollwasser ragenden Partien offenbar einheitlich mit leuchtend roter Farbe bemalt war. Gar nicht läßt sich aber entscheiden, ob sich etwa darüber ein zweiter Raum befand; wenn das nicht der Fall ist, so muß B selbst eine respektable Höhe besessen haben. Ich schließe das aus dem reichlichen abgefallenen Wandbestich, der in großen Blöcken im Abraum gefunden wurde. Die Wände müssen mit schwarzroten Feldern bemalt, die Decke hingegen in einer Art gemischter Farbenstimmung gehalten gewesen sein; denn wir fanden die größeren schwarzroten Fragmente meist noch senkrecht an der Wand stehend, während eine ganze Menge von Bruchstücken mit Fresken, grün, blau, gelb meliert, mit flüchtig in großen Pinselstrichen hergestellten Ornamenten, unter denen ein Bruchstück das große Auge eines Delphins darzustellen scheint, mit der Farbe nach unten liegend, im ganzen Raume verstreut gehoben wurde.

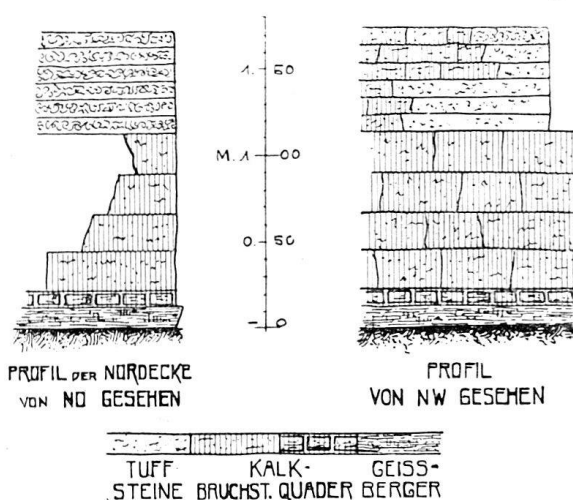
Der Bestich zeichnete sich durchwegs durch große Dichtigkeit aus (0,036 m); auch ließen sich überall zwei Lagen konstatieren, die vielleicht ebenfalls den beiden Bauperioden entsprechen. Die untere bestand aus Mörtel mit einem Zusatz von Ziegelmehl; sie war etwa 0,014 m dick; die obere, übermalte, wurde wohl später aufgetragen und fest mit der älteren verbunden; sie bestand aus Kalkmörtel mit viel eingesprengten Kieselsteinchen. Es ist also wahrscheinlich, daß die Wände anfangs einfach naturfarben gehalten waren; als das Gemach dann restauriert wurde, applizierte man eine neue, 0,022 cm dicke Schichte, die man dann pompös übermalte. Ganz rätselhaft sind die zahlreichen Heizröhrenfragmente, die im Abraum von B gefunden wurden; in der Mitte des Raumes fand sich ein ganzes Nest von solcher, meist horizontal liegender Ware. Nirgends war in der Umgebung dieses Raumes eine Hypokaustanlage zu entdecken, die hier, wo es sich um ein Frigidarium handelt, auch gar keinen Sinn gehabt hätte. Das Wahrscheinlichste ist, daß diese Tubuli in den oberen Partien hinter dem Mörtel eingelassen waren und mit einem vorhandenen, aber nicht mehr feststellbaren Heizraum in irgend einer Weise in Verbindung standen, so daß wenigstens die Temperatur der Luft in diesem Kaltwasserbassin mäßig erhöht werden konnte. Viel weniger ist anzunehmen, daß später einmal, beim Wegräumen des Schuttes, eine Partie Heizröhren einfach in diesen Raum geworfen wurde; denn es muß doch auffallen, daß auch eine Anzahl von mit einander verbundenen Suspensurplatten in ziemlich horizontaler Lage einen halben Meter über dem (obern) Boden gefunden wurden. Sie waren etwa 0,57 m lang und ebensoviel breit und befanden sich unweit des Ablaufes in der Ostecke in etwa 0,25 m Entfernung von der Wand. Zwischen den großen Platten und der Wand befanden sich kleinere, quadratische Platten, die offenbar nicht mehr in situ waren, trotzdem sie schön horizontal lagen. Sie müssen also wohl von oben ins Frigidarium gestürzt sein.

Auch sonst lieferte dieser Raum allerhand Einzelfunde, Fragmente von Falzriegeln, rohen Gefäßen, Reibschalen, Glas, Eisen und Bronze; ganz erhalten war nur ein hübsches kleines Reibschälchen aus Ton mit eingepprägter Marke (Stern) auf der Unterseite des flachen Bodens. Auch fanden sich zahlreiche Knochen, namentlich von Geflügel, in den untern Partien.

Was nun die Außenseite von Raum B anbetrifft, so wies auch diese eine ganze Reihe von interessanten Einzelheiten auf. Gegen Nordwesten hin ließ sich die ganze Tiefe der Fundamentierung erkennen, sie war tatsächlich enorm (2,80 m). An der Südwestseite befand sich längs der Mauer in etwa 1,80 m Tiefe eine Art Dohle, die mit zwei Reihen von stark versinterten Kalksteinplatten bedeckt war und sich längs des ganzen Gebäudes hinzog. Von der äußern Flucht der Mauer hatte diese Anlage eine Distanz von etwa 0,80 m. Darüber befand sich eine unzweifelhaft künstlich angebrachte Schichtung:

zu unterst war Sand und Lehm, mit Kieselsteinen vermischt, darüber folgte, wenigstens an einer Stelle, eine etwa 0,04 m dicke rötliche Schicht, gebildet von zerfallendem mürbem Ton, und etwa 0,30 m darüber eine zirka 0,10 m dicke Schicht von Kieselsteinen, die offenbar früher einmal durch Mörtel mit einander verbunden waren. Auch diese Schicht lag ganz horizontal und war auf dieser Seite längs des ganzen Gebäudes zu verfolgen. Wir dürfen also annehmen, daß hier ein sorgfältig hergestellter Weg an unserm Bau entlang führte und dann außen mit einem Kieselplaster abschloß — also eine Art Trottoir. Viel Kopfzerbrechen machte ein rundlicher Mauerblock, der gerade über der Fortsetzung der Südostmauer gegen Südwesten hin lag. Die Bruchsteine waren noch durch viel Mörtel mit einander verbunden, so daß wir es hier wohl mit einem abgestürzten Bauteil zu thun haben dürften. Eine genaue Untersuchung dieser Stelle führte nämlich nicht zur Entdeckung irgend einer Fortsetzung des Gebäudes. Da ferner ein noch stehender Mauerstumpf genau gleich weit herausragte, wie der von der Nische C³, so kann er mit dieser zusammen als Träger für eine Art Balkon im ersten Stock gedient haben, oder es war dann eine Art Mauerstütze, die angebracht wurde, als der Anbau des Frigidariums erfolgte. Der abgestürzte Mauerblock wäre dann der obere Teil dieser Stützkonstruktion.

Die Westecke des Frigidariums wurde auch von außen her ganz bis zu den Fundamenten bloßgelegt. Sie war in ihren oberen Partien mit schön behauenen Tuffsteinen abgeglichen. Offenbar waren das die Gebäudeteile,



57. Niedergösgen. Raum B, Nordecke von außen. M = 1 : 50.

die aus dem Erdboden herausragten. Dadurch ist es möglich, die Höhe des römischen Bodenniveaus festzustellen und wir konnten konstatieren, daß ein ziemlich ansehnlicher Teil des oberirdischen Baues wenigstens in seinen unteren Partien noch erhalten war. Unter der Schichtung der Tuffsteine kamen Bruchsteine aus Kalk und die Fundamentsteine aus härterem Material, meist Granit. Auch die Nordecke wurde genau untersucht (Abb. 57). Zu



58. Niedergösgen. Ansicht der Nordostmauer des Raumes B, von aussen. (Links von der Mitte die Röhre.)

Oberbau begonnen haben, was eben auch hier die sorgfältige Schichtung der Tuffplatten beweist. Das Frigidarium war demnach in seinen unteren Partien unter dem Niveau der Erdoberfläche. Während die Front einen einheitlichen Anblick darbot, indem die Mauer ziemlich regelmäßig aus Kalksteinquadern hergestellt war, war in der Gegend, wo die Ablaufröhre ausmündete, eine sehr große und schwere Tuffsteinplatte eingemauert, deren horizontale Lage teilweise durch eine darunter liegende defekte und außer Gebrauch gesetzte Terrakottaplatte bedingt war. In der Nähe davon be-

unterst auf einer Lehmschicht lag ein großer, horizontal gelegter, etwa 0,08 m vorstehender Granitblock (Geißberger), darüber lag ein sorgfältig zugehauener Kalksteinquader, darauf folgten vier Lagen von kleineren Kalksteinquadern und schließlich noch sechs Lagen von behauenen Tuffsteinquadern, hinter denen Bruchsteine aus Kalk die Mauer bildeten. Während das Profil der Ecke, von Nordosten gesehen, nahezu eine gerade Linie bildete, war dasselbe, von Nordwesten gesehen, abgestuft, indem die Nordostfronte der Mauer über den Lagen der Kalkquadern einen Absatz aufwies. Der Vorsprung in Abb. 57, rechts, war etwa 0,16 m breit, lief aber nicht gleichmäßig gegen Südosten hin, sondern wurde zusehends schmaler, bis er schließlich fast ganz verschwand. Dort muß der

fand sich auch die alte, zusammengeknetete Bleiröhre.¹⁾ Über der Tuffsteinplatte ließen sich die Mauersteine leicht herausreißen, da der Mörtel sich sehr stark aufgelöst hatte. Es blieb dann eine Art Wölbung zurück, die auf dem beigegebenen Bilde (Abb. 58) sehr deutlich sichtbar ist. Offenbar war, nachdem das Gemach defekt geworden, hier ein Loch herausgegraben, um die neue Röhrenanlage anzubringen, und dieses darauf in Eile und nicht gerade sehr sorgfältig wieder zugemauert worden.

¹⁾ Vgl. p. 118.

(Schluß folgt.)

